

„Seit der Geburt sind wir Verstoßene“

Unsere Sehnsucht richtet sich nicht nur nach vorn, sondern immer auch nach dem Paradies, in dem wir schon einmal waren: dem Urozean des Mutterleibs. Wie finden wir zu unserem innersten Vermögen, das dort darauf wartet, freigelegt zu werden?

JOSEF BRUCKMOSER

Der Psychotherapeut und Theologe Arnold Metznitz setzt sich im SN-Gespräch mit dem ewigen Traum vom besseren Leben auseinander.

SN: Alle Lust will Ewigkeit, heißt Ihr Vortrag in Goldegg. Wo will die Sehnsucht des Menschen hin?

Arnold Metznitz: Ich sehe die Sehnsucht nicht so sehr nur auf die Zukunft gerichtet, sondern auf das Paradies, aus dem wir kommen. Diese Sehnsucht gehört zur Grundmelodie des Menschen. Solange er lebt, träumt er von einer schöneren, besseren Welt. Wir schauen dabei zwar nach vorn, aber ich vermute, dass wir diesen Blick nach vorn den ersten neun Monaten unseres Daseins verdanken, wo wir im Urozean des Mutterleibs bereits ein Paradies erfahren haben.

SN: Die Geburt war die Vertreibung aus dem Paradies?

So sehe ich das. Ich habe durch einen Shaolinmönch gelernt, eine wesentliche Wurzel meines Lebens ist die Kraft der Vorfahren zu finden. Ich stehe auf den Schultern derer, die vor mir waren, und trage ihr Vermächtnis in mir. Viktor E. Frankl hat das „die vollen Scheunen der Vergangenheit“ genannt, in denen „nichts unwiederbringlich verloren, vielmehr alle unverlierbar gebornen“ ist.

SN: Sie drehen die Richtung des Begehrens um: von der Zukunft hin auf die Herkunft?

Ich brauche für die Zukunft eine Basis. Wer seine Vergangenheit kennt und im Jetzt lebt, bewahrt sich dazu, wie ein Kaninchen ängstlich gebannt vor der Schlange der Zukunft zu stehen. Schon die Antike zeigt mir in ihren „apollonischen Weisheiten“ Hilfestellungen dazu. Im Apollotempel in Delphi, 400 Jahre v. Chr., wird der Pilger mit der Zusage „Ei“ – „Du bist“ begrüßt. Das bedeutet zunächst: Du bist einzigartig, es ist schön, dass du bist, wie du bist. Gleichzeitig aber liegt darin eine Aufforderung: Sei du DU! Andere gibt es schon genug! Geh in dich, „erkenne dich selbst“, achte auf dein Vermögen und geh damit sorgsam um. „Von nichts allzu viel!“ Die Dosis macht das Gift!

In einem Gedicht meint Rilke, das Vermögen des Menschen bestehe darin, die Bälle aufzufangen, die das Leben dem Menschen zuwirft. So vermag er selbst an seiner größten Not zu wachsen, vorausgesetzt, er



Verstoßen aus dem paradiesischen Urozean des Mutterleibs. **BILD: INFAPASS - STOCK-ADobe.com**

überlässt dieser Not nicht das letzte Wort. Was ihn in jeder Phase seines Lebens retten kann, ist jene winzige kleine Hoffnung, die fast nach gar nichts aussieht.

SN: Sie sprechen vom Vermögen. Richtet sich die Sehnsucht darauf, dass jeder Mensch spürt, ich habe etwas in mir, das nur heraus müsste?

Erich Fromm sagt in seinem Alterswerk, wenn wir nur im Haben unser Vermögen sehen, verhungern wir. Stattdessen könnten wir unseren seelischen Eigenkräfte vertrauen: der Liebe, der Vernunft und unserem produktiven Tun. Durch Konsum verbrauche ich, was ich habe, durch gemeinsames Tun erkenne ich, was ich vermag! Letztlich besteht nur darin mein Vermögen.

SN: Wir möchten das, was uns guttut, dauerhaft bewahren. Wir wissen aber, dass das nicht geht. Meine Frage: Was geht?

Die Lösung läge im Sein-Lassen oder besser noch im hetteren Gelassen-Sein, in einem Grundvertrauen, dass immer genug da ist. Die Artmut des Franziskus erklärt sich aus einem Reichtum, der davon überzeugt ist, dass alles uns gehört und wir es nur miteinander teilen müssten! Je mehr Vorräte wir anhäufen, umso mehr wissen wir um die Sorge, sie könnten verschimmeln oder von Motten zerfressen werden. „Be-

stiz belastet“, klagte mir vor Kurzem eine Gräfin.

SN: Gibt es einen wesentlichen Unterschied bei Begehren und Sehnsucht zwischen dem abendländisch-christlichen und dem fernöstlichen Denken?

Es gibt einen diametralen Unterschied, der sich schon in unseren Schöpfungsmythen zeigt. Der westliche Schöpfungsmythos erzählt von einem Gott, der die Welt erschafft und am siebten Tage ruht. Daher steht in unserem Kulturkreis die Arbeit als Mitgestaltung an der Schöpfung im Vordergrund. Wer rastet, wird verdächtigt, dass er rostet. Dagegen legt im Schöpfungsmythos des östlichen Denkens die ewige Wiederkehr eine wunderbare Gelassenheit nahe.

SN: Haben wir abendländischen Menschen Stress, weil wir nicht an diese ewige Wiederkehr glauben, sondern nur dieses eine kurze Leben haben?

Wie meint, er müsste sich in seinem Leben den Himmel „verdienen“, macht sich zum Sisyphus. Über diesen Tellerrand hinauszu schauen, wie es schon Goethe und Hermann Hesse taten, würde heißen, dass wir vom Osten die Gelassenheit lernen und unsererseits weiter von unserer Engargiertheit dorthin vermitteln.

Ein paar Hilfestellungen dazu verdanke ich Friedrich Nietzsches:

Er zeig, dass wir den Blick vom Starren in den Himmel zum Finden hier auf Erden wenden müssen. Er nennt es „die Treue zur Erde“, die uns verpflichtet. In einem Aphorismus zum Zarathustra sagt er: „Wo du stehst, grab tief hinein! Drunten ist die Quelle!“

Das heißt, lass dir kein schlechtes Gewissen machen, wenn du dich mit der Welt und ihrer Lust beschäftigst. Gott oder wie immer du dein innerstes Vermögen nennst, ist nicht außerhalb von dir! In dir findest du wieder das Kind, das als paradiesisches Füllweesen geboren wurde. Dieses Kind kommt von dort, wohin wir alle wieder wollen. Dieses Kind zeigt dir die Richtung deiner Sehnsucht – mit seiner Begeisterungsfähigkeit, mit seinen 300 Fragen und seinem 400 Mal Lachen pro Tag.

SN: Job hat gegen Gott aufbegehrt. Ist das eine wichtige Dimension des Begehrens?

Eines meiner stimmigen Bilder dafür finde ich bei Christine Lavant, die wie der biblische Job auf Augenhöhe mit dem Schöpfer steigt und rechnet und ihm Fragen entgegen schleudert, anstatt demütig und ergeben im Staub vor der göttlichen Majestät zu liegen und auf ein Deutworte zu warten. In einem ihrer Streitgedichte tobt die Dichterin und bittet Gott: „sag keins der lauten Worte deiner Frommen! / Ich will ja

nicht in ihren Himmel kommen! / Nur einmal noch – bevor sie mich begraben – laß mich im Traum ein Fünkeln Liebe haben.“

Das sind die zwei Koordinaten, die wir brauchen: Selbstbewusstsein und das „Fünkeln Liebe“, das mich mit anderen verbindet und mich das Gefühl gibt, in dieser Welt nicht mutterseelenallein zu sein.

Goldegger Dialoge: Begehren und Gier

Arnold Metznitz hält heute, Mittwoch, um 21.00 Uhr auf Schloss Goldegg einen Vortrag zum Thema „Alle Lust will Ewigkeit. Über Glück und Unglück des Begehrens“.



Die 38. Goldegger Dialoge werden morgen, Donnerstag, 20. Juni, um 11.30 Uhr mit einem Vortrag des Psychiaters Michael Lehofer eröffnet: „Schön, etwas lassen zu können...“. Um 15 Uhr spricht Franz Ruppert über „Liebe, Lust und Psychotrauma“. Den ersten Vortrag am Freitag, 21. Juni, 9.00 Uhr hält Elia Braggna zum Thema „Wozu soll Frau überhaupt (noch) begehren?“

Haschisch in der Schwangerschaft verändert Gehirnfunktionen

MÜNCHEN. Frauenärzte warnen vor dem Haschischrauchen in der Schwangerschaft. Da das Gehirn des ungeborenen Babys sich vom Tag zu Tag weiterentwickelt, wirkt Cannabis genau wie Alkohol nicht einfach nur als Droge, sondern als Gift, wie Christian Albring, Präsident des deutschen Berufsverbands der Frauenärzte, erklärt. Vielfach werde Cannabis für eine harmlose Droge gehalten, und Schwangere gingen davon aus, dass das dem Ba-

by nicht schade. Aber das sei falsch, betont Albring.

Studien liefern Hinweise darauf, dass sich die Funktionsweise des kindlichen Gehirns dauerhaft verändert, wenn die Mutter während der Schwangerschaft Cannabis konsumiert – unabhängig vom dabei inhalieren Nikotin und anderen Giften. Die Veränderungen des Gehirns ließen sich noch bei sechsjährigen Kindern feststellen. **SN, dpa**

KURZ GEMELDET

Ist Ihr Kind groß genug? www.wachstum.at

WIEN. Eine neue Software vergleicht Körpermassdaten von Kindern und Jugendlichen mit aktuellen österreichischen und internationalen Vergleichsdaten. Eltern und Ärzte sollen nach Angaben der MedUni Wien auf einen Blick sehen, ob Abweichungen vom altersgemäßen Referenzbereich erkennbar sind. Auf der Homepage www.wachstum.at sind die entsprechenden Daten frei zugänglich und nutzbar. **SN, APA**

In Österreich fehlen Sponderorgane Neun Prozent der Patienten sterben

WIEN. Im vergangenen Jahr wurden in Österreich 795 Organe transplantiert. Damit ist die Zahl im Vergleich zu 2017 annähernd gleich geblieben (789). Neben dieser guten Nachricht weist der Transplant-Jahresbericht der Gesundheit Österreich GmbH allerdings auch darauf hin, dass weiterhin rund neun Prozent der Patienten auf den Wartelisten sterben, weil sie nicht rechtzeitig ein Sponderorgan bekommen.

Die Wartezeit bis zur Identifizierung eines geeigneten Sponderorgans ist von Organ zu Organ verschieden. Wartet man auf eine Niere im Mittel 38,1 Monate, liegen die Wartezeiten bei Herz (im Mittel 3,5 Monate), Lunge (im Mittel 4,2 Monate) und Leber (im Mittel 1,7 Monate) unter einem Jahr. Diese Wartezeiten sind bei Herz und Lunge geringfügig gestiegen, bei Leber und Niere haben sie sich im Vergleich zu 2017 geringfügig verkürzt. **SN, APA**